

# Vergils Weg zur Klassik

Maurach, Gregor

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 1999 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.79-80



J. Cramer Verlag, Braunschweig

GREGOR MAURACH, Münster

**Vergils Weg zur Klassik**

Braunschweig, 15.01.1999\*

Nehmen wir einmal an, T.S. Eliot hätte Recht mit seiner Kennzeichnung Vergils als Klassikers<sup>1</sup>; wäre dann nicht unter vielen anderen auch die Frage zu stellen, auf welchem Wege er bis zu solcher Höhe gelangte? Nehmen wir weiter an, Vergil hätte um das Jahr 40 v. Chr. die Lust und die Kraft verspürt zu dichten, und natürlich: in eigenem, d.h. neuem Stil zu dichten, dann müsste man sich nach dem umsehen, was er vorfand und was er abzustreifen hatte. Er fand vor naturgemäss die hellenistische Dichtung, allen voran Kallimachos, den Dichter der kleinen, bis ins Letzte ausgefeilten, die ganze klassisch-griechische Tradition umfassenden und ins Intime umgegossenen Form. Und er fand die eigene, römische Dichtung, allen voran Ennius, den er in der Schule auswendig lernte, und Catull, der erst zehn Jahre tot war und der dem Lateinischen eine neue, schmiegsamere, jedoch vielfach verkünstelte, an den späten Hellenisten ausgerichtete Gestalt gegeben hatte. Und neben Catull die anderen lateinischen Dichter, die oft noch viel verkünstelter waren.

Was musste er da abstreifen? Beginnen wir mit dem schlechten Geschmack. In ein Epos über Caesars Gallienkrieg gehörte nicht das Wort „iugulare“ („um die Ecke bringen“, eigentlich „abkehlen“), und das Delta des Rheins durfte da nicht als „zerhacktes Haupt“ bezeichnet werden – Geschmacklosigkeiten, die für den Dichter Furius (wohl etwas früher als Vergil) bezeugt sind.

Fahren wir fort mit dem Müssigen: Der grosse Catull schrieb einmal einen Hymnus auf Diana, die Jagd- und Mondgöttin, deren griechische Entsprechung, Artemis, zugleich Mond-, Jagd- und Wegegöttheit war; darum spricht er sie so an: „Du wirst auch Trivia (Göttin der Weggänge) genannt, Luna mit ihrem Borglicht“. Dass Catull die Diana, Griechisches hereinnehmend, Göttin der Dreiwege nennt, war zu erwarten, dass er aber das astronomische Detail des Borglichts nannte, war in einem Hymnus äusserst überflüssig. Derlei gelehrte Anspielungen waren zu meiden (Horaz in seinem Diana-Hymnus c. 3, 22 vermied sie denn auch).

Zu vermeiden war auch der überzählige Schmuck. Die Vorgänger und älteren Zeitgenossen Vergils, die bei den späten Griechen und ihrer überfeinerten Dichtung in die Schule gegangen waren, überspitzten, ballten, verrätselten und neuerten wie ihre Vorbilder; dazu kam der Wortballast der altlateinischen Dichtung, welche die Dinge gern zwei- und dreimal variierend ausgedrückt hatte. Diese Überfeinerungen und Überbelastungen waren abzustreifen, und heraus kam als mühsam erworbene neue Einfachheit ganz Neues etwa ein

---

\* Vortrag gehalten in der Klasse Geisteswissenschaften der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft

<sup>1</sup> Edition Suhrkamp 33, 1963, 7 ff.

Gedicht wie dasjenige, das Vergil auf das Gütchen verfasste, das sein Gönner Siro ihm und seiner Familie schenkte als Ersatz für das im Zuge der norditalischen Enteignungen verlorene:

*Gütchen, das Du dem Siro gehörtest, und Du, ärmliches Land,  
doch ihm, dem Herrn, sogar Du ein Reichtum,  
mich empfehle ich hier, und die Meinen, zugleich, die stets ich geliebt,  
für den Fall, dass ich Schlimmes von zuhause vernehme,  
besonders den Vater. Du wirst ihm nun sein,  
was ihm Mantua war und Cremona zuvor<sup>2</sup>.*

Nicht nur war vieles abzustreifen, um zum Einfachen und durch seine Klarheit Schönen zu kommen, es musste auch eine klare Form und einfache Komposition gefunden werden, die nicht auf Überraschung aus war. In einer seiner frühesten Dichtungen, der Ekloge 3, liess Vergil noch ein Zwischenstück (die Huldigung an seinen damaligen Gönner Pollio) sowohl überraschend als auch störend hereinplatzen (v. 84/9); in seiner letzten Ekloge, in der wenige Jahre später gedichteten Ekloge 1, kommt derlei nicht mehr vor; vielmehr verläuft dies frühe Meisterwerk in ruhigem Flusse auf sein zu Recht berühmtes Ende zu.

Viel schwieriger war dann wohl das allmähliche Ergreifen der grossen Gegenstände und mit ihnen der dazugehörigen grösseren Form. Der Aufstieg von den Land- und Hirtengedichten, den sog. Eklogen, hinauf zu den vier Büchern über den Landbau, Büchern, die nicht weniger wollten und sollten, als den Römern das vor Augen zu bringen, was einst Rom gross gemacht hatte: die ehrliche, bescheidene Arbeit im Kleinen wie im Grossen, dieser Weg war schon beschwerlich genug. Vollends das Wagnis, die römische Geschichte zu dichten, und dies im übertreffenden Wettbewerb mit keinem Geringeren als Homer, das war ein gewaltiges. Nach der Erringung einer gereinigten, klaren und anschmiegsamen Sprache nun das Erarbeiten der Grossform, welche die Ilias und die Odyssee zugleich umfing. Das Wagnis gelang, wenigstens haben ihm das nunmehr zwei Jahrtausende dankbar bestätigt, nicht zuletzt ein grosser Dichter unserer Tage, T.S. Eliot, als er Vergil einen Klassiker nannte.

<sup>2</sup> Das Gedichtchen findet man in: P. Vergili Maronis Catalepton, hrsg. von R.E.H. Westendorp Boerma, Assen 1949, 95 ff. Meine Interpretation (Catal. 8 and Hellenistic Poetry, Acta Classica 12, 1969, 29/46) scheint bislang die eindringendste.